

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Verlagsanstalt "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Verantwortliche: Margrit Bissler, Eichenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Nr. VIII 12423
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 222 52, Postfach-Nr. VIII 8

Abonnementspreise: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.50
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs- und Abonnements-Einrichtungen auf Postgebäude
Konto VIII 8 58 Winterthur

Inserationspreise: Die einpaltige Annoncenzelle oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Beklebung: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Nachdruckverpflichtungen der Inserate - Inseratenschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Die englischen Frauen im öffentlichen Leben

El. St. Für uns Schweizerfrauen, die wohl in sehr vielen Angelegenheiten stark am öffentlichen Leben unseres Landes mitarbeiten, mitfinanzieren und mittragen aber nicht mitbestimmen, ist es jenseits ein Erlebnis besonderer Art, wenn aus dem Ausland Frauen zu uns kommen, welche dort in hohen verantwortungsvollen Posten gefastet haben. In der letzten Nummer haben wir zur Begrüssung des englischen Gastes einige Einzelheiten ihres Werdeganges gegeben, so gewissermaßen als Gruß zu ihrem Empfang.

Am 15. Januar sprach Miss Margaret Bondfield in Bern in einer von der Englischen Gesellschaft geladenen und von ihr patronisierten, sehr gut besuchten Versammlung. Zum Empfang, damit sich die englische Verhältnisgewöhnte Frau auch zu wohl fühle bei uns, hatte das Empfangskomitee einen Rebell bestellt, der an "Die" und "Undurchdringlichkeit" keinen anerkennenden nachstund, und wiederum war froh, als er in dem schon durchwärnten Saal der Schulstrasse die geborgenen Plätze durfte. Außer der englischen Gesellschaft waren auch andere Länder vertreten, so sah man den neuen diesseitigen Gesandten mit seiner hübschen, sympathischen Frau, die oberste schweizerische Landesbehörde war weiblich geweiht vertreten, und vor allem hatten, außer den Frauen der englischen Kolonie die in der Frauenbewegung stehenden Frauen Berns sich zahlreich eingefunden.

Minister Snow führte den prominenten Welt mit folgenden Worten ein: "Du jung, zu tätig und zu beisehen, um Ergrünungen entgegenzunehmen hat sie ihr Leben dafür eingesetzt, das Wohlergehen ihres Volkes im allgemeinen und das der englischen Frauen im besonderen zu heben." Miss Bondfield ist eine alte weisshaarige Frau, die aber über ein ungleich lobhaftes jugendliches Temperament verfügt, das sie in ihrem oft mit humorvollen Bemerkungen gewürzten Referat in bester Weise zur Geltung brachte. Die jegliche allgemeine und vielfachfältige Mitarbeit der englischen Frau im öffentlichen Leben ist eine Folge intensiver Erziehungsgänge seit an der Frau. Das sie selber in der Erziehungsarbeit wohl von Anfang an der spirituelle Reaktor gewesen ist vermag ich ihre Bescheidenheit, oder ihr Blick für die Notwendigkeiten und ihr Anteil am Schicksal der arbeitenden Frau war vom Gesandten erwähnt worden. Sie wird deshalb auch ganz besonders von den "West-country-women" geliebt und verehrt und wenige Politiker dürften mehr Ursache haben, mit ihrem Lebenswerk zufrieden zu sein, als diese Frau, die noch heute "as active as ever" sei. Diese Erziehungsarbeit hat 55 Jahre gedauert, und sollte in allen Ländern befolgt werden. Zuerst wurde die Frauen für die Probleme der Produktion interessiert, so daß bald die Arbeiterinnen als sich mitverantwortlich fühlende Mitglieder der Volkswirtschaft organisiert werden konnten. Die Stimmrechtsfrage existierte in England schon seit 1868 wo die ersten Vereine unter Mithilfe vieler sehr geübter und sozial hochstehender

Frauen sich gebildet hatten. Sie selbst interessierte sich von 1906 an für diese Bewegung und suchte die Frau vor allem für die zum Teil unmöglichen Wahlgesetze im ganzen Land zu interessieren und für die Überzeugung zu erziehen, daß es sich bei der Befreiung nicht länger um Mann und Frau handeln könne, sondern schlechtweg um "den Menschen".

Sie verband die politische Erziehung mit der Erziehung in den praktischen Lebensfragen, organisierte Kurse für Berufsfragen, nationalökonomische Probleme, Kinder- und Wöchnerinnenpflege, Wohnungsfragen usw. und führte so weite Frauenkreise zu der Einsicht, daß Frauen und Familienleben, Beruf, Wohnung, Schule und alles was das Leben eines Volkes ausmacht letzten Endes Politik sei und der Mitarbeit der Frau in derselben bedürfe.

Durch Erhebungen aller Art wurde das notwendige Material für sorgfältig ausgearbeitete Eingaben an das Ministerium gesammelt. In die Gewerkschaften traten nach und nach kleine Frauengruppen ein, wo sie die Arbeitsbedingungen der Frauen studierten und in der Erkenntnis, daß die Frau mit ihrer Verantwortung für die wirtschaftlich richtige Verwendung des Lohnes und des Volkvermögens, größeren Einfluß im öffentlichen Leben haben müßte, langsam aber stetig aktiver wurden in ihren Forderungen. Unterstützt wurden die Frauen in England sogar von Königin Mary und - anders als bei uns - von vielen einflussreichen Frauen, die durch Bildung und materielle Stellung der Frauenfrage unendliche Dienste geleistet haben.

Ein großer Helfer im Kampf um die Besserung des Lohnes der Fabrikarbeiterinnen war das Buch "Maternity", letters for working mothers, mit dem die Politiker intensiv und unwiderrlegbar bearbeitet wurden. Die politische Gleichberechtigung der englischen Frauen kam schrittweise, und als dann schließlich die erste Frau im Parlament ihren Einzug halten sollte - lehnte diese die Wahl ab, und die zweite, die nachher so bekannt gewordene Lady Astor war in Amerika. So wurde Miss Margaret Bondfield, "our Maggie" wie sie liebevoll von ihren Freunden genannt wird, 1923 erstes weibliches Parlamentsmitglied, wo sie als Arbeitsministerin unendlich viel für das Los der arbeitenden Frau in England und wohl darüber hinaus) geleistet hat. In der Befreiung ist in England viel erreicht worden, aber die Frauen müssen in den einzelnen Grossstädten und Distrikten wachsam sein und dafür sorgen, daß das Erreichte in die Tat umgesetzt und ausgeübt wird.

Einen Höhepunkt ihrer Arbeit brachte der zweite Weltkrieg, wo ähnlich wie bei uns im Zivilen J. S. D. die Frauen des ganzen Landes, über alle politischen, sozialen und religiösen Verschiedenheiten hinweg sich organisierten und dem Vaterland zur Verfügung stellten. 1939 erging der Ruf - 45 Organisationen folgten ihm, und es habe in England kein einziges Departement der Landesverteidigung in ihrem Leben. Das war inzwischen aus der Bahn gekommen, Michaela war ohne Kündigung aus der Stelle verbannt. Sie würde keine Stelle mehr finden, das fiel ihr sehr zum erstenmal ein, vorher war alles so nicht gewesen war dem einen, ein Leben zu retten, nun war kein Leben gerettet und ihr eigenes dabei verdohten. Es ist doch ein Gefühl, daß man kündigt muß. Sie hatte sogar ein Gefühl gebrochen. Aber was es denn nicht doch recht gewöhnlich. Sie dachte sich zusammen unter dem stürmenden Frühlingregen, der an die Knöpfe mit lebendigen Fingern klopfte. Sie hüftete und stand auf. Es fiel ihr ein: Sie geht wie eine Witwe und hat doch keinen Mann gehabt.

Es kam dann doch besser. Ihre gute Hausfrau war mit ihr bei den Wädeln. Freitags hatten die Wädeln eine andere eingestiftet, aber sie fühlten Michaela doch ein gutes Zeugnis, in dem nichts davon von diesem Abschied. Es war ihr, als hätte der Lote das Herz der Menschen bewegt, daß sie nun doch nicht nach ihrem Recht, sondern nach Gnade verfahren. Nun mußte Michaela sich wieder eine Stelle suchen. Hier fiel das Vermittlungsbüro ein, durch das sie zur Familie Flohr gekommen war. Wenn sie nur wieder eine solche Familie finden könnte, wo sie verehrt und geborgen wäre. Sie erinnerte sich hier der Straße, wo das blaue Schild hing. Und richtig, hier war das Haus. Doch war daran kein blaues Schild mehr, sondern eine glänzende Messingplatte, welche in großen Buchstaben stand: "Deutsche Stellenvermittlung". Sie machte wohl nichts mit dem Ausland, dachte Michaela, aber das will ich ja gar nicht. Sie mußte in einem Vorzimmer, in dem eine lange Reihe Mädchen und Frauen saßen, endlos warten.

Angabe gegeben in dem keine Frauen, oft in sehr verantwortlichen Stellungen, tätig gewesen sein. Politisch war diese Organisation als "Womens Group for Public Welfare" vollständig neutral.

Eine Frage, wie sich die männliche Öffentlichkeit und die Behörden während der langen, die Vorkriegsjahre betreffenden, Erziehungsarbeit verhalten hätten beantwortete Miss Bondfield trüb und lakonisch, daß man sich nicht um ihre Meinung gekümmert habe, bis man habe Forderungen stellen können. Ebenso schlagfertig und zugleich diplomatisch beantwortete sie die Frage eines Schweizermannes, was sie über die Schweizer denke nach all den negativ ausgefallenen Abstimmungen über das Frauenstimmrecht: "O, that is a very tempting question, but I think it is better not so answer to it". Miss Bondfields Besuch bei uns Schweizerfrauen wird überall reichhaltigen Einfluß haben. Sie hat einmal mehr klar herausgestellt, daß zuerst Erziehung der Frau, dann Leistung der Frau im öffentlichen Leben notwendig ist, daß dann aber, wenn diese Bedingungen erfüllt sind, die Forderungen gestellt werden müssen. Wenn sie uns fragen würde: "Woran fehlt es denn eigentlich bei Euch in der Schweiz?", so müßten wir ihr wohl oder übel die Antwort geben, die sicher manche der Bernerinnen jenem männlichen Frager gerne gegeben hätte, und die als Bon-moi durch den Zürcher Kongress spulte: "Wir glauben, unsere Männer er sind noch nicht reif genug für das Frauenstimmrecht".

Das 147. Neujahrsblatt der Süßgesellschaft in Zürich

Ein Frau ist die Ehre und die Freude zugefallen dieses Neujahrsblatt, das durch seine alte Tradition in weiten Kreisen bekannt ist, zu verfallen, und in ihr ist die große und verdienstvolle Arbeit des Zivilen Frauenhilfsdienstes während des letzten Krieges geübt worden.

Frau Gertrud Hammer-Schindler, die verdienstvolle Gründerin und Präsidentin dieser friedensdienlichen Frauenorganisation hat es verstanden in knapper und doch sehr lebhafter und anschaulicher Weise die große Arbeit und Leistung der Frauen in der Schweiz, und insbesondere im Kanton Zürich vor unserem inneren Auge aufleben zu lassen. Es wäre schade, hier aus dem ganzen einige Proben herauszuspielen, und öfters ist ja in unserer Welt von der Arbeit des J. F. S. D. die Rede gewesen. Aber wer noch einmal erfahren will, was da oft in aller Stille an Hingabe, Hilfe und Aufopferung geleistet worden ist, der verschaffe sich dieses Neujahrsblatt im Kommissionsverlag von Beer & Cie. und freue sich an der Art und Weise wie Zivilen Frauen den Zivilen Frauenhilfsdienst "erlebt" haben.

Es ist selten, daß Frauen die Redaktion solcher Arbeiten unterbraut wird. Immerhin figurieren in der Liste der Zürcher Neujahrsblätter zwei aus der Feder von Nancy von Eichler und zwar 1929. Aus Zürichs Vergangenheit und Gegenwart 1930: Im Wechsel der Zeiten. In Winterthur existiert in der Reihe der von der dortigen Süßgesellschaft herausgegebenen Neu-

jahrsblättern ein solches von Fräulein Dr. Alice Denzler: Bevölkerungsbewegungen im alten Winterthur. Wir würden uns freuen, wenn Frauen für solche, oft sehr in ihrem Interessengebiet liegende Arbeiten mehr herbeigezogen würden, um so mehr, als sie vielleicht wieder andere Seiten der Probleme zeigen als die Männer und dadurch speziell solche Fragen viel mehr von verschiedenen Gesichtspunkten aus beleuchtet werden könnten. El. St.

Eine Stimme aus dem Tessin

Wie erinnerlich hat R. W. in einer Zugener Zeitung die Abstimmungsresultate im Tessin vom 3. November 1946 als "Erfolgreich Desinteressen" qualifiziert. Wir kennen die Stellungnahme dieses Herrn, mit der auch viele katholische Frauen nicht einig gehen, und regen uns darüber gar nicht auf. Um so interessanter ist es zu hören, wie die Tessiner Frauen selber sich zu der Frage stellen und da gibt uns die Präsidentin des katholischen Tessiner Frauenbundes, M. A. Kuschel. Wie entnehmen die folgenden von Martha Schmid aus dem italienischen übersehten Ausführungen der "Schweizerin", der Monatschrift des Schweiz. Kathol. Frauenbundes was folgt:

An der Abstimmung vom 3. November, bei welcher dem Volke einer Verfassungsrevision betreffend die Ernennung der Regierung aus die der Frau einzuräumenden politischen Rechte in Vorschlag gebracht wurden, sind diese mit erdrückender Mehrheit verworfen worden.

Das Ergebnis kam uns nicht überraschend. Unsere Männer konnten ihre zurückhaltende Einstellung nicht überwinden; sie haben sich durch Gründe leicht lassen, von denen viele finstlich waren und andere, über die man füglich am besten Meinung sein kann. Zaffen wir es gut sein!

Wir waren nie, noch werden wir je Frauenrechtlerinnen im gewöhnlichen Sinne des Wortes sein. Deshalb stellen wir einfach und in aller Gemächlichkeit fest, daß die Anerkennung dieses unsrer Rechtes notwendig war im vollen Bewußtsein, daß das Problem aktuell bleibt; es wird wieder einmal ins volle Licht treten, um die Notwendigkeit einer Revision zu betonen.

Wir leben in einer Zeit, wo die bürgerlichen Rechte der Frau von neuem geprüft werden müssen, wenn es auch "weibliche Rechte" sind, die daher leicht verkannt werden. Aber die Zeit arbeitet, die Bedürfnisse verändern sich, die Erfordernisse drängen sich allmählich auf, und wenn die Demokratie nicht ein ferres Werk ist, wird das, was heute vielen noch unfassbar scheint, morgen als normal gelten.

Wir bedauern nur, daß das Schlagwort "Die Frau gehört ins Haus", das in diesem Kampf um die Frauen geschrieben wurde und so vieler Ritter Gefolgschaft fand, vor langen Jahren nicht die gleiche überzeugende Kraft hatte, als man die Frauen, die Familienmütter, den häuslichen Herd verlassen und schamlos in die Straßen und Werkstätten eilen sah, zum schwersten Schaden nicht nur der Familiengemeinschaft, sondern auch der Pflege und Erziehung der Kinder.

Es scheint uns, daß dies ein Uebel war und noch ist, das jeden gütendenden Menschen ernstlich schmerzt und ihn drängen sollte, Schritte zu schaffen mit einem weit sinnvollerem Eifer als dem verknäuelerten.

vielleicht bei ihnen besonders achtgegeben, doch sicher nicht häufiger als bei anderen den Versuch wahrgenommen, beim Gedächtnis oder Auswiesigen etwas für sich zu gewinnen. Nun sollte sie mit ihnen verdammt sein und deshalb nur noch einer veralteten Formalität nach eine Zeitschrift sein. Hier ist ein, daß der Major und die Majorin, die Eltern des kleinen Peter, auch gelegentlich von der Reinhaltung des deutschen Blutes gesprochen hatten, das vor fremder Vermischung künftig zu schützen sei. Sie hatte damals daran denken müssen, wie ihr alter Pfarrer ihnen ähnliche Geleise des jüdischen Volkes erklärt hatte, wo die Reinhaltung des Blutes die Bewahrung des Glaubens besaß, und wie Gott sie selber immer wieder durchdröhen ließ über zur Bäuierung und Steigerung des Glaubens. So sahien ihr nun die neue Lehre als ein graufamer eckhritinger Wahn, dem gegenüber sie arm und hilflos war. Die Welt sollte man dagegen aufreien. Sie dachte an die Worte der Majorin von unferer Zeit, die Gnade und Härte wollte. Nun ist sie selber davon schon befreit.

Wir hätten uns, daß dies ein Uebel war und noch ist, das jeden gütendenden Menschen ernstlich schmerzt und ihn drängen sollte, Schritte zu schaffen mit einem weit sinnvollerem Eifer als dem verknäuelerten.

Michaela Ein Frauenchicksal Von Jungard o. Haber du Jaur

Worn im Zuge gingen die eleganten Verwandten, hinten kamen kleine Leute, die sich irgendeine Gestalt hatten, Michaela hörte, wie einige davon sprachen, was er für ein guter Arzt gewesen sei, wie treu, wie gewissenhaft. Eine Frau erinnerte sich: Wie konnte er scherzen mit meinem kranken Kind. Davon wurde Michaela mitten in ihrer Traurigkeit froh. Er hinterließ dankbare Erinnerungen. Er war ein tief wertvoller Mensch.

Sie haunte über den kleinen schmalen Satz, der da voranstand. Als die ersten Erbschollen auf ihn niederfielen, erstickt sie: Stört nicht seinen leisen Schritt! Erstickt nicht seine zarte Seele! Als sie endlich als allerletzte die Schaufel zur Hand nahm, fiel die Erde schon auf Erde, so daß er nur noch ein weiches Jüden war. Zum letzten Mal dachte ich dich zu, Lebendige, müßte sie denken, plötzlich, zum ersten Mal in ihrem Leben: Stiebting, hier am Grabe. Ihr Herz betete für ihn.

Nachdem alle sich verlaufen hatten, setzte sie sich auf ein Banklein in der Nähe zwischen die Gräber unter den stürmenden Regen. Sie durchlebte noch einmal alles von der ersten Stunde an, das Wissen, die Hoffnung, die langsame Einsicht der Hoffnungslosigkeit. Und es war doch ein schönes Geschenk, für das sie danken mußte unter Tränen. Nun war sie wieder

immer neu kamen herein und setzten sich zu den übrigen. Als Michaela endlich hatte ins Nebenzimmer treten dürfen, müßte sie eine stattdige Dame von oben bis unten. Das ist nicht dieselbe von damals, wenn es ihr durch den Sinn. Sie zog ihr Zeugnisbüchlein heraus, um es der Dame zu reichen. Diese aber streckte die Hand nicht aus.

"Ich bedauere", sagte sie mit schneidender Stimme. "Ich vermittele nur deutsche Mädchen".

"Ich bin Deutsch", sagte Michaela befreundet.

"Nur einer veralteten Formalität nach", sagte die Dame. "Man sieht Ihnen die Nichtarierin auf hundert Meter an".

"Nichtarierin?" wiederholte Michaela fragend. "Mein Vater stammte aus dem Osten..."

"Galtzen oder sonst wo" schloß die Dame die Unterhaltung ab, Bezeichnung in der Stimme. "Ich muß das nächste Fräulein bitten".

Michaela öffnete den Raum durch eine Türe, die gleich auf die Treppe führte.

Sie wäre Müde, hatte die Frau gedacht, so viel hatte sie verstanden. Sie sollte diesem ausermühten Gottesdank angeben, das den Vätern Europas und anderer Erdteile ihre Religion geschenkt hat, dem Volk der Erzväter, der dem Volke Christi Propheten gab. Sie hatte gewußt, daß dies jahrtausendalte Volk heute noch lebt, daß seine Söhne und Töchter unter uns wandelten. Sie mußte wohl auch, daß man viel Schöndes von ihnen sprach, sie selber war nur mit wenigen in Verbindung gekommen, keinen Hausfater, keinen Gefährten. Die sie als besonders Bemühten und zuvorkommenden Menschen empfunden hatte. Man sagte ja wohl, sie wurden betrügen, deshalb hatte sie

Einer Siebzig-Jährigen

Am 22. Januar beging in St. Gallen Frau ... eine Danz ihren 70. Geburtstag. Wir freuen uns durch die Aufmerksamkeit einer Abonnentin in der Lage zu sein, ihr wenn auch post festum, unsere Glückwünsche auszusprechen zu können. Und unsere Dank, dem nach Lieberhabere des Schweizer Frauenblattes durch die „Genossenschaft Schweizer Frauenblatt“ hat sie während vielen Jahren in treuer und aufopfernder Arbeit die Redaktion des Blattes innegehabt und ihm in dieser Zeit für alle Zeiten Form und Stempel aufgedrückt. Nach ihrem Rücktritt von der Redaktion hat sie noch während der von uns unteren Besetzung so sehr gefällige „Wochenchronik“ betreut und blieb so dem Blatt verbunden. Wir wünschen der lieben Subskriberin nach einem sehr arbeits- und oft sorgenteilen Leben nun noch viele Jahre der Ruhe und Befriedigung, in denen sie den Segen ihres reichen Lebensmerites genießen kann. Wir wissen, daß mit dem kürzlich erfolgten Tod ihres Lebensgefährten ihr schweres Leid tief eingegraben ist und verbinden deshalb mit unserem Geburtstagswunsch denjenigen, daß Kraft und Mut des Herzens sie in die Zukunft begleiten mögen.

El St

für den die Offensiv vom 3. November bezeichnet ist.

Aber das ist nun einmal so: Es fällt einem schwer, sich herauszugeben, noch bringt man es fertig, die Empfindlichkeit oder das unmittelbare Interesse hinzuzuschalten. Das aber tut, um ein Ereignis voranzutreiben oder richtig zu beurteilen, das sich anständig und uns nachher der vollendete Aufgabe von unerschütterlicher Trägheit stellt. Eine solche Aufgabe sehen wir gerade darin, wie aus der Mutter eine Familienehrererin wird, die für das tägliche Brot der Familie sorgt, indem sie durch ihren Verdienst den Ernährer des Mannes mehr oder weniger erspart.

Es sind dies Fragen - neben vielen anderen - die unsere Kompetenzen nicht überschreiten und uns nicht von dem ablenken, was für die tatbällige Frau ist.

Männer haben wir uns bis jetzt zurückgehalten - vielleicht beschränkt von einem unbestimmten Angewissen, ungewohnte Wege zu beschreiten, denommen im Gedanken, nicht über eine angenehme Vorbereitung zu verfügen, um die volle Tragweite der Sendung der Frau im allgemeinen und der tatbälligen Frau im Besonderen zu erfassen.

Um sie näher zu studieren und unter laizales Gewissen zu schulen, müssen wir uns in unseren Gruppen auch mit aktuellen Problemen, Lehren und Ideen befassen, um zu wissen, wie wir uns zu verhalten haben, wie die Dinge im gesellschaftlichen Sinne zu entscheiden, das Naturgesetz und die menschliche Würde zu wahren sind.

Wir legen uns nie zu oft, daß die Kenntnisse, die Kompetenzen, die früher der Frau - ob sie Familienmutter war oder nicht - genügen konnten, heute bei den veränderten Lebenslagen, die die fortschreitenden Überforderungen bereiten und verführerische Kompromisse in Aussicht stellen, nicht mehr genügen für unser Ziel, das darin besteht, das Christentum unbescholten zu leben und leben zu lassen, das nicht nur ein Gehör der Liebe, sondern auch ein Gehör der Gerechtigkeit ist.

Interessant ist auch die Stelle aus den Ausführungen des Geistlichen Beraters des teffin. Frauenbundes, der u. a. schreibt:

Man kann wohl allerlei Meinung sein, ob es zweckmäßig war, die Bürger an die Urne zu rufen, um sich über dieses heisse Problem zu äußern. Man sieht aber entlich, den Entschluß der Urne anzuerkennen, und es man dies tut, hätte man noch mehr tun sollen, um das günstige Ergebnis zu sichern. Es hätte an Möglichkeiten des Erfolgs oder zum mindesten eines erfreulichen Resultates nicht gefehlt. Die Durchführung dieser Volksabstimmung, die bei der Großzahl der Bürger so wenig Interesse

Meisterwerke aus Oesterreich

Zur Ausstellung im Kunsthistorischen Museum in Zürich

Im Gegensatz zu der nur ein paar Jahrhunderte umfassenden Ausstellung im Zürcher Kunsthaus, weitet sich die Schau von kunstgeschichtlichen Schätzen aus Oesterreich auf drei Jahrhunderte, obgleich auch hier der Hauptanteil in der Zeit von Maximilian und Rudolf liegt. Aus der vorangehenden Epoche kann man in Stichworten die Dolge und die kleine Rinderplastik aus der Hallstattzeit erwähnen, und die schöne Zursichtsbild aus dem 6. vorchristlichen Jahrhundert, die mit anderen vorgeschichtlichen und antiken Werken aus Wien hierhergekommen sind.

Unter den Arbeiten aus facolingischer Zeit ist die wichtigste der berühmte Taffilo Kelch, der von dem Herzog Taffilo 777 dem Kloster St. Emmeram geschenkt wurde, und der mit dem goldenen Filial Karls des Großen zu den seltenen erhaltenen Werken früher nordischer Kunst zählt. Romanik und Gotik sind in der Ausstellung mit Textilien und Goldschmiedearbeiten vertreten und leiten über zu den Buchmalereien der folgenden Jahrhunderte, unter denen die Wenzelsbibel mit den frivolen Babemagen und Maximilians „Meislung“ die gebührenden Plätze bekommen haben.

Den eigentlichen Kern des Wiener Kunsthistorischen Museums bildet jedoch die berühmte „Amerbrauer Sammlung“ des späteren Kaisers Ferdinand I., der aus dem Geiste der Spätrenaissance heraus Musikinstrumente sammelte, eine kleine Porträtgalerie nach italienischem Vorbild anlegte, und vor allem starrte, kunstvoll verarbeitete Mineralien, tierische und pflanzliche Produkte liebt, um die sich oft abergläubische Vorstellungen woben. So finden wir eine Monstrospele von 5,3 cm Höhe, welche in Gold und Rubin gefaßt zu einem Reuereisichen umgestaltet wurde, daneben Gefäße aus Saphir, Straußenei, Rhinogorhorn und Haifischgähnen. In jener Zeit entstanden dann die Brunnengefäße aus Bergkristall und der berühmte „laufende Brunnen“ Maximilians II. aus Silber, von dem zwei feingliedrige Tragtiguren zu sehen sind. Der Vorliebe für mechanisches Spielzeug entsprang auch die Uhr, eine der wertvollsten die Tischuhr mit eingelegeten Granaten und der Signatur „Michael Sreberger in Prag 1606“.

Zum ältesten Bestand der Ambraser Sammlung gehören die mexikanischen Stide, die Karl V. 1524 nach der Eroberung Mexicos seinem Bruder Ferdinand schenkte. Das Bronzestück dabei stellt Federfisch und Schiffschiff Montezumas und eine Hieroglyphenhandchrift astronomisch-kalendarischen Inhalts.

Die Zeit des Barock, für Oesterreichs Weisheit die stärkste und entsprechendste Ausdrucksfähigkeit, hat sich vor allem in Baukunst und Plastik verkörpert, doch konnten diese Gebiete naturgemäß in einer Ausstellung wie dieser zu wenig vertreten werden, da man grundsätzlich auf Photographien verzichten wollte. So finden wir nur einige Farzfiguren und Auftritte von Bauen, daneben die schöne „Madonna von Seefeld“, ein rauschendes Werk des Hochbarock. Der Barockzeit gehören auch die kostbaren goldbrochirten kirchlichen Gewänder

an, deren Zierereien und Applikationen in harmonischen Farbzusammenstellungen (sehr oft verwendete man Perlmutter, das heißt perlschneidende Seidenstoffe dazu) noch heute das Auge entzünden.

Der Klassizismus in Wien wird durch die berühmten Ereignisstücke aus Du Paquier's Porzellanmanufaktur eingeleitet, die 1718 in Konkurrenz zur älteren Meißener Werkstatt entstanden. Das „Saub- und Bändelwerk“ der frühen Schüsselchen und Schloßelbecher wird später durch die Figuraltafel eines Riederwager abgelöst, einer Kunst, der wir heute eher verständnislos gegenübersehen.

Was das 18. und beginnende 19. Jahrhundert in Oesterreich jedoch bedeutsam macht, ist nicht mehr die bildende Kunst, sondern die Musik Mozart's, Haydn's und Schubert's. Von ihnen wie auch von Beethoven, der ja 1787 zum erstenmal und nach dem Tode der Mutter endgültig nach Wien kam, um „Mozart's Geist aus Haydn's Händen“ zu empfangen, sind Handschriften und Noten ausgelegt, die den Musikfreud nicht ohne Erschütterung lassen. Schon in diesen Handschriften klingen die verschiedenen Temperamente auf, und bei Beethoven's Frühlingssymphonie steht zudem am Rand die verärgerte Notiz: „Ab: der Copist der 3 und 6 hier hinein geigt war ein Gei.“ Das 19. Jahrhundert zeigt eigenhändige Niederschriften von Bruchner und Brahms, Mahlers IV. Symphonie mit charakteristischen wechselnden Korrekturen, und schließlich die Polka francaise aus dem „Zigeunerbaron“ von Johann Strauß.

Die oesterreichische Dichtung - Raimund, Grillparzer, Nestoy und Stifter - ist in kostbaren Erstausgaben und Manuskripten vertreten, unter vielen ein Albumblatt Stifter's, dessen Gedanken jeht ganzes Werk charakterisieren: „Mit scheint die wahre Gemüthsgröße des Menschen in seiner lebenslänglichen Unterordnung seiner Triebe und Leidenschaften unter die Vernunft zu bestehen.“ Das folgende Jahrhundert wird von Goimannsthal beherstet - leider ist nur ein einziges Blatt von ihm ausgestellt, die „Serie zum Gedächtnis des Schauspielers Joseph Rainy“ im Entwurf. Neben seinen kräftigen, jählich beherstet Schriftzügen liegen die dünn und sorgfältig aneinander gereihten Buchstaben Maria von Ebner-Eisenbach's.

In jeder Ausstellung gibt es etwas, das aus künstlerischer, pietätvoller oder gefühlsmäßigen Gründen zu unserem Herzen spricht, und hier ist es der in einer der ersten Vitrinen aufbewahrte „Hilfshilfservice der Maria Theresia“.

Ein Vermehl Service aus der Werkstatt des Wiener Goldschmiedes Anton Mathias Domaneck mit Verwendung von zinnfarbenen und weißer Porzellan, sagt der Katalog, über die Phantasie sieht die hohe Frau, wie von Meyens sie gemalt hat, und die ihrer mütterlichen Veranlagung entgegen ihr ganzes Leben lang Krieg führen mußte, mit erzieherischen Händen die kleinen Tassen heben und in die Bisquitbüchse greifen.

Ulrika Hungerbühler.

Politisches und Anderes

Gegen den Terror

Wer sich über die Verhältnisse in Palästina genauer orientieren will, muß die Sprengstoffpatente und andern Terrorvorhaben von Juden gegen England stets schuldig von zwei kleinen Terrorgruppen organisiert werden, die aber niemals mit der jüdischen Bevölkerung Palästinas identifiziert werden dürfen. Um sich nicht nur zu blickigen, sondern aktiv an der Bekämpfung des Terroristen teilzunehmen, hat der Jüdische Nationalrat mit sofortiger Wirkung beschlossen, sich durch Selbsthilfe von den Terroristen zu befreien, d. h. sie aktiv zu bekämpfen. Vermutlich würde dafür die Jagata, die geübte jüdische Kampftruppe, die sich im Weltkrieg an Englands Seite auszeichnete, eingesetzt. Der britische Hofkommissar in Palästina hat als militärische und politische Maßnahme (was ja selbstverständlich ist, weil doch den von den Terroristen angegriffenen Engländern geholfen werden soll). Die Juden erklären sich auch bereit, an der jetzt beginnenden 2. Palästina-Konferenz in London teilzunehmen, wenn England seine feindselige Haltung gegen die Juden in Palästina einstellt, wenn es jüdische illegale Einwanderer beim Betreten palästinafischer Bodens nicht mehr deportiert, wenn es verzichtet, die Gebiete jüdischer Palästinas für die Terrorakte mit-schuldig zu erklären. Eine führende Aufgabe bei diesen Verhandlungen hat Frau G. Myerson, die Vorsitzende der politischen Abteilung der „Jewish Agency“, die den Terroristen den Ausbruch des offiziellen Konfliktes anfangte, wenn während der Londoner Konferenz irgendeiner Terrorakte sich ereignen sollten.

Um das Frauenwahlrecht

Am 3. März in Kantonrat war bekanntlich vor bald Jahresfrist über das Frauenstimmen- und Wahlrecht abgestimmt worden. Mit 8670 Stimmen hatte das integrale Frauenstimmrecht, also die absolute Gleichstellung mit dem männlichen Bürger, eine Mehrheit gefunden, während die Mehrheit der vorerklärten Kommission ursprünglich dafür gewesen war, die Annahme eines Beschlusses über das Wahlrecht der Frau zu beantragen, das lediglich ein aktives und passives Wahlrecht für Kirchen-, Schul- und Fürsorgebehörden vorsieht. Eine zweite Lesung hatte jedoch nicht stattgefunden, nur ist der Rat diese Woche noch einmal auf die Frage zurückgekommen und hat mit 9343 Stimmen einer Vorlage im letztgenannten Sinne zugestimmt. Schließlich sollen dem Stimmbürger wenn möglich die beiden Vorlagen gleichzeitig zur Abstimmung vorgelegt werden, damit er sich für integrales oder partielles Frauenstimmrecht oder für Weibung entscheiden kann. Nur wenn „in einem kleinen Schritte vorgegangen werde“ könne das Frauenstimmrecht ausgesetzt werden, vermittelte zu werden, meinte der Kommissionserster. Nur kleiner könnte das Schriftchen taum mehr sein, das mit der neuen Vorlage allenfalls ermagt werden soll.

Gegen die Altersversicherung?

Ein Initiativkomitee hat sich gebildet, das das Altererendum um Geß über die Eigenständige Alters- und Hinterbliebenenversicherung vorbereiten will; man sagt, man wolle dem Volke Gelegenheit geben, sich durch Stimmabgabe zu äußern und wolle deshalb die Referendumspflicht nicht ungenutzt verstreichen lassen. Die Herren Initiatoren entkamen alle den mellen und tatbälligen Kräften, deren Vertreter sich in der Bundesversammlung gegen das vorliegende Projekt gemeldet haben.

Für begabte Ferien

Der Genfer Große Rat hat ein Gesetz angenommen, demzufolge jeder im Kantone wohnende Schweizer die Rechte des Kantons auf jährliche bezahlte Ferien von mindestens 14 Tagen hat. Wir nehmen an, daß es sich nicht nur um Beamte und Arbeiter der öffentlichen Verwaltung, sondern auch um solche aller Privatfirmen handelt. Könnte die Wohlfahrt begabter Ferien nur auch der Hausfrau oder Volkschichten zu teil werden!

Eine Anzeigung

Ebenfalls in Genf hat der Großrat beschlossen, ein Inspektorat zu schaffen, das über die Anwendung der für die Sicherheit der Bauarbeiter geltenden Maßnahmen zu wachen hat. Dadurch soll jedenfalls die Unfallgefahr auf ein Minimum herabgesetzt werden. Wie wäre es, wenn Genf seine bei solcher Gelegenheit rechtzeitig, d. h. sofort dafür interessierten Firmen, das dies Inspektorat auch Sorge trägt, daß den Bauarbeitern bei großen Bauten die Möglichkeit geschaffen würde, genügend Süßmilch und Tee oder Kaffee konsumieren zu können!

E. B.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 3 / ZÜRICH / Tel. 2577 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Belegliche Räume
Geputzte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaft

Eine kulturelle Mission

Die Bischöfliche Gutenberg hat es als Mahlerin des Geistes der Menschheit und des Gedankens, der Freiheit in der Literatur, als ihre moralische Verpflichtung erkannt, den vielen Armen und Witten aus Deutschland zu entsprechen und eine Buchspende zu organisieren.

Nach unserem ersten Anlauf war eine der ersten Sent-

Gabe und Hingabe

Nun war Michaela schon einen Sommer und einen Winter in der „Seperie“, so hieß das Haus, das von Buchenwald umgeben mit offenem Blick über den Strand und das weite Meer auf der Dünenhöhe lag. Am Sommer und Herbst waren die lichten Hallen gefüllt von fröhlichen Menschen, die bunten Jellen am Strand belegte und die kleinen Ruderboote, die zur Pension gehörten, ständig auf dem Wasser. Mit den Herbststimmungen verwehten die bunten Reider, die fröhlichen Stimmen verstumten. Es wurde still und einsam in der Seperie. Die Befehle, ein älteres Ehepaar konnten ein wenig ausruhen, denn nur zwei oder drei ruhige Gäste hatten vor ihr auszubilden, die Schar der Dienstmädchen war entlassen worden, nur Michaela und ein Hausmädchen durften über den Winter bleiben. In dieser stillen Zeit kam Michaela auch wieder zu sich selber, sie konnte sogar hin und wieder ihre geliebten Farben vornehmen und alles was sich an Bildern in ihr angeammelt hatte, verdrücken zum Ausdruck zu bringen. So hing bis zum Frühling in ihrem Stübchen Bild an Bild. Doch allmählich füllte sich wieder das Haus.

Es ist keine Familien mit kleinen Kindern, die noch nicht zur Schule gingen, so daß sie nicht auf die große Ferienszeit warten mußten, pensionierte ältere Herren. Michaela gab und erntete jederzeit Freundschaft. Sie mußte was den kleinen Kindern Spaß machte und mochte die alten Herren ihre Begabtheit loben. Die lobten ihr ihre Würde mit Dankbarkeit. So fühlte sie sich wohl an ihrem Platz.

Ein neuer Gast kam, ein junger Mann, der sich auch für einige Wochen angemeldet hatte. Er wollte hier arbeiten. Er war Maler. Ein kleiner Reib wachte wieder in Michaela auf, wenn er frühmorgens mit seinem Malgerät ausging und abends mit einem nassen Bild, der er vorzüglich trug, über einem ausgefüllten Ständer zurückkehrte. Michaela war froh zu fühlen, daß er so ganz in der Kunst lebte, sein Wesen so ganz in feiner Arbeit gelammelt war, daß sie es wohl wagen konnte, ein wenig Anteil daran zu nehmen, ohne von ihm falsch verstanden zu werden. Als er aus einigen fröhlichen Bemerkungen erkannt hatte, daß sie Verständnis für seine Arbeiten hatte, zeigte er ihr gern im Vorübergehen dieses und jenes. Sie mußte ihn heimlich Kotzen nennen, denn er schwebte über der Welt wie ein Engel in der Mäxchel und Reinheit seines geistigen Strebens, das sich auch in seiner Arbeit wieder zeigte.

Er sagte Michaela, es fiel ihm schwer, auf die Farben zu verzichten, doch kein Bester meinte, man müsse sich über in wenigen Strichen die ganze Gefühlsfala eines erlebten Eindrucks wiedergeben zu können. „Er kann es“, sagte der junge Mann, „ein paar Striche und es liegt vor Ihnen, daß Sie staunen Arbeit Arbeit Konzentration“, ruft er uns immer zu. Er lebt sie unvor, er Arbeit und die Konzentration. Unter Michaela.

Er hatte immer einen Klang von Ehrfurcht in seiner Stimme, wenn er von seinem Bester sprach. „Nicht ist es das Erlebnis, was, das ich nach meinem Vorbild lernen will zu können.“ Wenige Tage nach diesem Gespräch, fast mehr Selbst-

gespräch des jungen Mannes, zu dem Michaela nur als Anzeigerin gedient hatte, lag sie im heimlichen, ein nasses Bild in der einen Hand in der anderen die Pinsel und den offenen Malerbeutel. Er hätte sich nun doch zum Malen hinsetzen wollen, rief er ihr zu, und sei zu wenig ausgefüllt gemalt, ob sie ihm nicht einen Lappen zum Abwischen der Pinsel bringen könne? Doch, doch, rief sie, sie wolle ihm ruhig etwas holen. Sie ließ die Treppen hinauf zu ihrem Stübchen und kramte etwas hervor, als sie sich umwandte und überlief, daß es ihr nachgedroht war. Er stellte seine Sachen ab und verlor in schweigendem Schauen von Bild zu Bild die Hände entlang.

„Wer hat das gemacht?“ fragte er endlich Michaela, die ganz tot geworden war, erwiderte.

„Im Winter war weniger zu tun, da hatte ich Zeit.“ Der junge Mann sagte sie erlaube sich nach ihrer Ausbildung. Sie erzählte ihm in kurzen Worten von ihren eigenwilligen Verdrücken seit sie zurückdenken könnte.

„Das ist das Erlebnis des Meeres, es der Meister will. Er muß die Säden sehen, Erlauben Sie, daß ich ihm die Wälder schide?“

Michaela nickte ein. Er nahm eines nach dem anderen fortgänglich von der Wand. Michaela ging langsam wieder unter ihrer Arbeit nach, ob er fertig war. Er schied dem Bester einen Brief und schickte ihm die Bilder. Michaela fand ihr Stübchen fast und ausgeplündert, doch fröhlich von diesem Wandel immer wieder eine fröhliche Erregung in sie ein bei dem Gedanken, daß nun ein Berufener ihre Bemühungen lobte und ihr vielleicht helfen werde. Denn sie empfand nur was sie nicht konnte.

So trat sie in diesem Café zum Meeresstern über die Schwelle und fand, daß es fast leer war. Sie legte sich eine Gede aus und befeuerte sich einen Kaffee. Wieder ihr klingen die Zeiten. Sie ludte sich ein Tagesblatt aus und fing an, es von hinten zu durchblättern. Es war ihr eingeleitet, daß wohl offene Stellen ausgefüllt sein müßten. Sie wollte diese durchlesen, denn ihre Tage begann sie zu ängstigen. Pflanzlich blieb ihr Bild gebannt auf ein paar Zeilen hängen. In einem Diffebab ludte eine neugebirtene Pension eigene Gehilfinnen. Michaela fühlte sich persönlich gerufen. Aus all dieser Enge aus Meer! Aus Meer - sie hörte kein Brausen. An ein deutsches Meer! Wie mußte das schon sein! Die Bemerkungen sollten einen Lebenslauf schreiben und mit ihrem Bild einschließen. Geß ludte sie sich die Anzeige ab und hier im Meeresstern geordnete sie auf einen Zettel aus, was sie glaubte, über sich sagen zu können. Hier im Meeresstern!

Zu Hause ludte sie ihren Brief fertig, legte ein Bild bei und trug alles zur Post. Dann erst klopfte sie bei ihrer Hausfrau und erzählte ihr ihre irdischen Erlebnisse. Die Frau konnte ihre Wöschung, durch die deutsche Bemittlungsstelle gar nicht verstehen, ein um andere Mal tief sie aus:

„Wenn ein solcher Geiß sich ausbreiten würde, wäre es schlimm um Deutschland bestellt! Das kann ja ganz unmöglich sein.“

Michaela hoffte auf eine Zusage von der Offize und in der sie die nächsten Tage eifrig beschäftigt, ihre Säden in Ordnung zu bringen und sich für die große Reise zu rüsten.

Die amerikanische Frau in Ehe und Politik

Der Herausgeber der bekannten amerikanischen Zeitschrift "Life" befaßt sich in einer ihrer neuesten Nummern mit der amerikanischen Frau. Er schreibt u. a.: Trotz der im Vergleich zu den Frauen mancher anderer Länder großen Freiheit, deren sich die amerikanische Frau erfreut, nimmt sie verhältnismäßig wenig Anteil an den nationalen Angelegenheiten ihres Landes, jedenfalls nicht in dem Maße, das ihr durch diese Freiheit und das ihr verliehene Stimm- und Wahlrecht tatsächlich gegeben ist. Noch immer wenden die amerikanischen Frauen die ungenutzte und politische Macht, welche sie im Interesse der öffentlichen Angelegenheiten ausüben sollten, nicht auf dem ganzen sozialen, politischen und kulturellen Gebiet an, benützen in wichtigen nationalen Angelegenheiten ihr Stimmrecht nicht zur Gänze, um maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung der öffentlichen Angelegenheiten und die Wahlen zu gewinnen.

Seit im Jahre 1920 die amerikanischen Frauen das Stimm- und Wahlrecht erhielten, sind nun schon fast vierzig Jahre verflossen. Eine ganze Frauengeneration ist also in dieser Zeit aufgewachsen und zu den stimmberechtigten Frauen von 1920, ihren Müttern und älteren Schwestern, hinzugekommen, und das hat bewirkt, daß heute in den Vereinigten Staaten die stimmberechtigten Frauen die stimmberechtigten Männer an Zahl um mehr als eine Million überwiegen! Nach nur sechs Jahren gab es nur 73 000 mehr weibliche als männliche Stimmberechtigten, nur zwei Jahren aber schon 730 000, und für das Jahr 1946 wird die Statistik 1 172 000 mehr weibliche Stimmen ausweisen. Das Zentrum für das Statistische Amt hat herausgefunden, daß die Vereinigten Staaten von jetzt an wohl immer eine große Anzahl mehr weiblicher als männlicher Stimmberechtigter haben werden.

Von diesen Tatsachen her gesehen, so führt der Herausgeber des "Life" fort, sollte man vermuten können, daß in den Wahlversammlungen mindestens die Hälfte der Stimm- und Wahlberechtigten Frauen sein sollte. In der Tat ist es nicht, die Frauen müssen sich im Gegenteil glückselig schätzen, wenn sie in einige wenige Romantiken gewählt werden. — Trotzdem ist es eine Tatsache, daß die amerikanische Frau, die an den Staatsgeschäften ihres Landes interessiert ist, deren Gang nicht mehr wie vor 1920 nur in ihrer Wohnung, sondern durch die Beeinflussung ihres Mannes, mitemischen kann, sondern dank ihres vollen Stimm- und Wahlrechtes in direkter Betätigung. Aber gegen alles Erwarten hat sich bei der amerikanischen Frau — von Ausnahmen abgesehen — inzwischen ein sehr bemerkenswerter Mangel an Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten gezeigt. Die legitime Macht zu deren Mitgestaltung, die sie durch das Stimm- und Wahlrecht erhielt, spornet sie nicht an, die ihr gebotene Gelegenheit zu benützen, Umverteilung zu tun, daß ihr der normale Begriff, der Sinn für Politik und andere öffentliche Angelegenheiten, abgesehen scheint. Sogar jene Frauen, welche die Politik ernst nehmen und die den meisten dieser Frauen der politischen wie auch der rechtlichen Norm abzukommen. Auf der einen Seite sind sie extremfeindlich, sie sich einzig einer wichtigen Angelegenheit hingeben, wie zum Beispiel den volkswirtschaftlichen Problemen, andererseits aber sind sie "dehnbare Umwicklungen" und gehören zu dem weiblichen politischen Typ, den Helen Bolinsohn so treffend definiert hat: ...

Es hat sich ergeben, daß manche der führenden Stimmrechtlerinnen von Vätern abstammen, die in der feministischen Bewegung zur Abschaffung des Alkohols in den Vereinigten Staaten mitwirkten (das heißt in der sogenannten Prohibitionsbewegung um 1820 herum). Für diese Suffragetten hatte in Amerika die Erhaltung der öffentlichen Festungswälle die höchste Bedeutung wie die Abschaffung der Sklaverei der 1860er Jahre in den Nordstaaten der USA, und das Ziel, die Emanzipierung der Frau, verlangte wie damals jenes, nicht nur Idealismus, sondern einen hohen Grad von Gefühlserregung. Dieser Ursprung des amerikanischen Frauenstimmrechts wirkt bis zum heutigen Tage auf das politische Verhalten der amerikanischen Frau nach.

Mit den Frauen aber, die zu einem öffentlichen Amt gekommen sind, hat Amerika im allgemeinen gute Erfahrungen gemacht. Wenn ihr Interesse an einer Sache erweckt ist, so zeigen die Frauen einen bemerkenswerten Charakter für politische Betätigung. Aber die Beispiele politischen Erfolges, die vorliegen, sind eben nur als die viel zu wenigen, die sie erzielen, bemerkenswert.

Frau Eleanor Roosevelt sagte neulich in einer ihrer Redialen, daß die Frauen von Natur auf die Bewältigung des Lebens eingestellt (also für den Frieden besonders interessiert), seien. Heute trägt der Herausgeber von "Life": Wenn es ihnen so sehr

um den Frieden zu tun ist, warum haben dann die Frauen im Jahre 1946, in dem der Friede eine der ersten und wichtigsten politischen Angelegenheiten war, nicht einen hervorragenden Anteil genommen an den politischen Diskussionen des Jahres? Und er antwortet: Zum Teil ist dies natürlich das Ergebnis der Frauen selbst, zum andern Teil aber mag es eine biologische, eine in ihrem Geschlecht begründete Ursache sein. Das treffende alte Sprichwort sagt: "Das Leben einer jeden Frau ist ein soziales Problem." Und jede Frau, die von der Mannigfaltigkeit ihrer Pflichten als Frau und Mutter eingetaucht ist und in ihrem Willen und Tun stets getrennt ist von einem Haushaltsbudget, das nutzlos hindern will, weiß, daß dieses alte Sprichwort Recht hat. Man kommt bei immer wieder auf die noch ältere Frage zurück: Gehört die Frau wirklich nur "ins Haus"? Aber die Zeit wird auch in dieser Frage nicht rückwärts schreitet. Die eingeschlossenen Bedürfnisse wurden die Amerikanerinnen und die weiße Frau im allgemeinen — müde, und gerade dadurch, daß sie von diesem ihren begrenzten Lebensbereich herentzogen, ist sie in ihrer Persönlichkeit gewachsen. In den letzten Jahren haben die Frauen bemerkenswerte Fortschritte gemacht.

Da, die Frauen haben viel zur Verbesserung ihrer Lage aus eigenem Antrieb getan. Aber noch mehr: mehr von der Zeit die Lebensumstände außerhalb ihrer persönlichen Sphäre tun. Die gleichen Zahlen der Volkszählung, die darzutun, daß die stimmberechtigten Frauen in den USA, gegenüber den Männern weit in der Längzahl sind, enthalten auch die statistischen Fakten, daß die amerikanische Frau nicht mehr länger ein "Mangeldasein" ist, denn auf Grund der Tatsache, daß es an einer monogamen Gesellschaft im Verhältnis zur Zahl der Frauen immer zu wenig Männer geben wird, werden künftig mehr Frauen als früher einen Beruf ergreifen und für öffentliche Dienste Zeit haben, hand in Hand mit der erwählten statistischen Tatsache geht auch, daß ein beträchtlicher Prozentsatz der betriebsfähigen amerikanischen Männer nach dem Krieg aus Ländern zurückgeführt sind, in denen sie Beobachtungen über Welter machen konnten, die schon seit einiger Zeit Frauenüberschüsse haben. Nach den zehnjährigen, in amerikanischen Zeitberichten erschienenen Artikeln, die etwa die letzte Hälfte des Krieges anführten, hat die amerikanische Frau "den richtigen Ruf" bekommen. Die amerikanische Frau ist die richtige für diese "V's" — lassen darauf schließen, daß die amerikanischen jungen Männer zu beobachten und zu überlegen begonnen haben. Freilich sollten die jungen Amerikaner auch in Betracht ziehen, wieviel in Europa der Mann zu der Lebensweise beigetragen hat, die ihr Gefallen erzeugte und in der noch ihrer Ansicht die europäische Frau eine ansehnliche Rolle spielt als die Amerikanerin. Denn wenn die europäischen Frauen, wie die zurückgeführten jungen Amerikaner denken, die Kunst gelernt hat, dem Manne ein angenehmes Leben zu gestalten, so ist nicht außer acht zu lassen, daß dieser Wert der amerikanische Mann die sozialen Beziehungen und der kulturellen Zusammenhänge der Frau mehr kennnt als der Amerikaner. Der Europäer ist nicht darauf abgestimmt von seinen Gefühlen, daß er Abend für Abend "wie ein ausgerichteter Papp" so emüdet heimkommt und er dann für nichts mehr Interesse hat. Und in Gesellschaft weiß er noch etwas mehr zu tun als einen fahnen Bliquier auszufluchen und "Belästigungen" zum besten zu geben. Mit einem Wort: in der europäischen Ehe hat sich eine Art "Kameradschaft" herausgebildet, die in der amerikanischen Welt selten zu finden ist. Aber das eben wäre das Rollenbild. Vor einigen Jahren wurden durch eine Umfrage 250 amerikanische Ehepaare, deren Güter gleichmäßig geteilt sind, gefragt, worin die Ursache ihres Glückes liege. Alle fünfzigsten Befragten, also Mann und Frauen, gaben als Hauptgrund an: weil sie in ihrer Ehe eine Kameradschaft gefunden hätten.

Warum aber wird sie in den amerikanischen Ehe so wenig gefunden, diese beglückende Kameradschaft? fragt sich der Herausgeber von "Life". Es ist merkwürdig, in den USA, durchwandern Frauen und Mädchen Kindheit und Jugend — zum Kindergarten an bis zum letzten Jahr im College — als intellektuelle Gleichzeitige; sie hatten auch in bukenenden Fällen eine Kameradschaft — und doch scheitern dann mehr als 40 Prozent der amerikanischen Ehepaare, daß die Ehepartner in ihrer Ehe die Kameradschaft nicht gefunden haben. Es mögen mangelfert Gründe dafür vorhanden sein. Einer aber muß der sein, daß in der amerikanischen Ehe Mann und Frau die eigenen Interessen jähren allzu stark trennen und daher zu wenig Gemeinsamkeiten, keine Kameradschaft haben. Ein weiterer Grund, der die Ehe unglücklich macht, mag der sein, daß trotz des modernisierten, arbeitsparenden Haushaltes die amerikanische Frau keine Zeit findet, sich ihrem Ehegatten zu widmen ...

lebenstages Feuer darüber ausgegossen hätten. Der schmale Strich seines Mundes betraurte sie. Die sie schließlich ermatete Stunde brachte eine Erregung mit, auf die sie nicht vorbereitet gewesen war. Die Nacht, von der sie sich ihm ausgetrieben fühlte, war auf einmal unheimlich lebendig.

Als er das leere Bild aus der Hand gelegt hatte, sagte er absichtlich: "Sie haben mir eine große Freude gemacht, Fräulein Michaels. Ich habe eine Schule gegründet, nicht so sehr, weil ich auf das Verdienen durch die angezeigten wäre, als weil zu junglich bin nach Michaels meines künstlerischen Gebüts. Darum jamme ich diese jungen Künstlerinnen um mich, und lernen noch mit mir eine solche im inneren Leben verurteilte Begabung die Ihre entgegen. Und deshalb eben schließlich ich Ihnen von einer möglichen Mission. Ich wünsche recht, daß wir zusammen ans Meer gehen? Sie sind ja heute ganz frei."

Michaels nickte. Auch Rafael durfte mitkommen, seit herabte der Meister die beiden jungen Menschen in einem in der Nähe gelegenen Café.

"In Ihrer Pension würde es Ihnen vielleicht peinlich," hatte er zu Michaels gesagt. "Ich freue mich mit Ihnen unterer jungen Freundes die Werke der Seepelle entdecken zu haben. Aber wir wollen diese Entdeckung ganz geheim für uns behalten, darauf wollen wir einstehen."

Nachher fanden sie in der Einkamkeit der Düne ein schönes Plätzchen im weichen, warmen Sand. Der Meereshauch lag über ihnen, und das was mit ihm ein leises, schwingendes Stimme schickte vor. Die so Gedächtnisse sollte er oder einer seiner Schüler Illustrieren ...

"Ich habe sie schon längere Zeit liegen", sagte er. "und heute nicht den Mut, sie irgend einem meiner Jungen in die Hand zu geben. Sie sind zu hart und stammen aus einer zu verführerischen Welt, als in der die jungen Menschen leben. Mir selber fehlt die Geduld. Eigenes Leben bebringt mich zu sehr, als daß ich die Vermählung, die eine solche künstlerische Einflüßung bedeutet, vollziehen könnte. Aber in Ihren Vätern, Fräulein Michaels, fand ich den Ton der Gedächtnisse wieder. Wollen Sie die Arbeit übernehmen?"

"Ich will es versuchen" sagte Michaels mit bleichen Lippen.

So ist unser Meister! sah Rafael begeistert aus. Ich fürden von uns findet er die Aufgabe, die ihm zugeteilt, der gewachsen ist. Er kennt uns von innen her. Er durchschaut uns durch und durch. Der Meister sah Michaels bei diesen Worten mit einem fragenden Blicken an. Sie fühlte, daß sie unter seinen Blicken erstarrte. Sie hatte eine Regung zum Aufstehen und laut zu rufen: Nein, nein! Und wieder eine andere, die Hände auszustoßen und zu betteln: Gib, ich warte, warte schon so lange. Sie lenkte den Kopf in diesem Widerstreit und lauerter tiefer zusammen, während sie den warmen Sand durch ihre Finger rinnen ließ, ohne zu wissen was sie tat. "So wollen wir es versuchen" sagte er. "gütlich". Das ist unser Meister. Sie schenken mich im leinen Ihre Entwürfe, ich schreibe Ihnen, was ich darüber denke. Manchmal wird es ja wohl einfacher sein, ich

Die Zürcher Frauenzentrale

beriefenden folgenden Appell: Von Binz, der Stadt unserer lehtjährigen Hiltzaktion, der wir auch dort am markherzigen Hiltzplätzchen 10 große Galls Spielräume auf Weihnachten schenken durften (sie lösten allerdgrößte Freude und Ueberzeugung aus und wir danken für Ihre so prächtigen Gaben nochmals herzlich), kommt neuerdings ein Wunsch.

Frau Oberfürsorgerin Grafam möchte eine Nähstube einrichten, zu der aber alle fehl. Darum bitten wir heute um folgende Dinge: Stoffpätze und Art: weiß, farbige, Baumwolle, Leinen, Wolle, Tritscheln, Garnstutstoffe usw., möglichst gut sortiert, die zum Ausbessern von Wäsche, zum Anbeugen von Kleidern, zur Anfertigung von Kinderkleidern dienen können, usw.

Stoff, und Strickgarn, baumwollen und wollen, auch Reststücke. Gaben aller Art und Nähstoffe, Knöpfe, Druckknöpfe, Häkeli usw.

Scheren, Fingerschüs, Nadeln, Sticknadeln, Stricknadeln usw., kurz alles, was zum Nähen und Strickarbeiten gebraucht wird. Bitte, legen Sie doch nochmals Ihre besten Gaben und Ihre Nähstoffe nach. Wir möchten wirklich gerne den Arbeitswillen der Frauen, der in hohem Maße vorhanden ist, stärken helfen. Falls irgendwo noch eine wirklich gut erhaltene Nähmaschine abgegeben ist, für die die Empfängerin besichtigt werden können, wären wir besonders dankbar.

Dürfen wir Sie bitten, uns Ihre Gaben bis zum Ende Schangengraben 29 zu schicken? Wir werden die Sachen gerne bis Ende Januar entgegennehmen. Wir danken Ihnen für Ihre immer heiß bewährte Hilfe auch sehr wieder herzlich und grüßen Sie freundlich.

Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale Die Sekretärin: Haldender

sen respektvoll angenommen, denn was sie sagt, bedeutet etwas und hat auch eine solide Grundlage.

Seine Fughs Interessen liegen in politischer Richtung. Sie möchte am industriellen Wiederaufbau Chinas arbeiten. Sie wünscht wie jeder denkende Chinese, daß China lernen soll auf seinen eigenen Füßen zu stehen. Sich an andere Nationen aufbauen und wenn sie auch noch so gültig und wohlmeinend sich erweisen, schädigt China, weil das das Land und die Leute schwächt. Es soll selbständig und unabhängig werden. Ausländische Hilfe verpflichtet und verkauft. Daran läßt sich nichts ändern, mag die helfende Hand armütlich oder reichlich sein. Daher ist es so unerschrocken wichtig, daß China seine Industrien aufbauen soll, nicht um den Weltmarkt aus dem Geleise zu bringen, sondern um sich selbst helfen zu lernen. Seine Fughs Vaterlandsiebe ist unerschütterlich und mit ihren wunden Verbindungen, ihrem klaren Verstand und ihrer Ausdauer wird sie gewiß in der Zukunft etwas leisten können; denn all ihr Leben ist nur dem einen Ziel gewidmet: China zu dienen.

Warum allein?

Mit will ich eine Kleinigkeit nach dem Grund ihres Bedingens fragen, habe ich mir bereits in meinen Jungendbühnen vorgenommen. Schon damals war ich davon überzeugt, daß es jedem Menschen freies Leben, sein Leben nach seinem Gewissen zu leben. Ich fühlte, daß es einer intelligenten Frau, die sich ein interessantes Tätigkeitsfeld geschaffen hat, immer fallen muß, auf dieses zu verzichten, falls sich der geliebte Beruf nicht mit demjenigen der Frau und Mutter verbinden ließe. Dann hätte ich auch bewußt, daß um den Mund der nach dem Grund des Bedingens Gefragten sehr oft ein schmerzliches Lächeln spielt, und zwar auch dann, wenn die erzielte Antwort sehrhart tönen soll. Ich habe zu oft gesehen, wie ein Mädchen für die alte Mutter sorgen oder jüngerer Geschwistern die Mutter ersetzen muß, anstatt an das eigene Glück denken zu dürfen, um nicht zu wissen, daß in sehr vielen Fällen die bedauerliche Frage nach dem Warum des Alleinlebens an Wundern schlägt.

Sau bin ich meinem Voratz nach unten gekommen. Obchon meine Frage nicht auf die Bestreffende selber gerichtet war und deshalb nicht wohl tun konnte, hat mir die erhaltene Auskunft doch bewiesen, wie richtig ich in meiner Jugend urteilte, und ich habe mir vorgenommen, mich inständig streng an den damals gefassten Entschluß zu halten.

Eine Bekannte ist häufig ins Haus reicher Verwandter gekommen. Später erzählt sie mir jemals, daß ihre Cousine an diesem oder jenem bedeutenden An-

Nach einigen Tagen kam ein Brief an sie: "Eines Fräulein, Sie sind ein Zauberkind. So etwas habe ich noch nicht erlebt. Es ist mir bei manchen Vätern, als befolagen Sie meine Rathschläge. Dabei haben Sie berechtigen Sie nicht gehört. Und andere gehen Sie ganz eigene Wege. Ich werde nächstens kommen, die junge Künstlerin zu sehen, vielleicht auch ihr einen geeigneten Arbeitsauftrag zu bringen." Es folgten noch herzliche Grüße.

Michaels war es fast schwerlich in den folgenden Tagen auf ihre Pflichten zu beschließen. Immer schweiften ihr Gedanken zu dem fremden Mann und freilich um den geheimnisvollen Arbeitsauftrag, von dem er gesprochen hatte. Rafael ging früher fort und blieb länger aus als je, er wollte nach so viel hinter sich bringen bis zum Anbruch der Welters.

Und der Meister kam zu Michaels und verlangte, daß ein Michaels freies Nachmittag verbrachte, das mit ihm auch genug Zeit für ihn habe. Er war mit einem Paket sorglich auf ihr Zimmer gekommen, hatte seinen großen Schmützen Schlapphut auf die Seite geworfen und packte nun hier ihre Bilder wieder aus, indem er zu jedem einzelnen eine Bemerkung machte. Rafael hatte sich ausgebeugt, dabei gleich zu dürfen. Michaels war fort zurück, so war sie weniger befangen. Die Bemerkungen waren voll Einflüßung, Freude am Gelungenen und Einsicht in vorhandene Mängel. Michaels trant seine Worte ein, um sie nicht mehr zu vergessen. Zugleich hatte sie Mühe, ihn zu betrachten. Sein großer Kopf mit dem dunklen Haar wurde fast ungenügend zu nennen gewesen, wenn die blauen Augen unter der breiten Stirn nicht ein fast erschreckend-

erger schnell herüber und sage Ihnen mündlich, was ich meine."

"Rafael, der die Hände um die Knie geschlungen abgerundet und befreitet in sich selber das, was plötzlich ein: "Fräulein Michaels, hat nach kein Wert von Ihrer Hand gesehen. Sollte sie auch einmal zu Ihnen kommen?" "Braun!" rief der Meister erfreut. "Ich habe mich auch Ihnen diese klaren, lieben Augen auf meine Bild gerichtet; vorgestellt. Nun machen wir es so: Nicht den nächsten freien halbtage kommen Sie zu mir, sondern den nächsten freien Tag. Sie dürfen mich auszusparen dann dem folgenden Tag. Sie haben mich einen ganzen freien Tag gewonnen. Mit dem Schlußtag sind Sie in einer Stunde da. Dann haben wir eine längere Zeit vor uns. Gütelichsten!"

Er hielt Michaels die Hand aufstehend hin. Michaels bildete mit einem schmerzlichen Blick miftraulich zu ihm auf und ließ weiten, zum Boden hin verkrümmt, den Sand durch ihre Finger rinnen. Sie fand, er verfolge zu leibhaftig über sie. Sie sagte: "Ich weiß gar nicht, ob eine solche Verführung angeht. Ich habe noch nie so etwas gemacht."

"Ich werde schon mit den Hiltzen der Seepelle fertig werden" lachte der Meister. "Zur Not male ich Ihnen ein Bildchen mit Rosenunterstützt, das Sie in Ihre Halle zur Wandlung von Göttern hängen können, und dann entfahre ich Ihnen die kleine Perle, von deren Wert Sie keine Ahnung haben."

(Fortsetzung folgt)

